

# Glauben lernen – Anmerkungen theologischer Disziplinen.

Wenn Menschen wachsen, entwickeln sich altersphasenentsprechend ihre körperlichen und geistigen Organe auf einen dem jeweiligen Entwicklungsstand korrelativen Grad von Reife zu. Sie haben dann ein Bewußtsein ihrer selbst und eine Sicht und Wertung ihrer Umwelt, die es ihnen ermöglichen, unter den gegebenen Konditionen ihres Lebens Verantwortung zu übernehmen, deren Grenzen wiederum mit der Umsicht ihrer Lebensphase und ihres Lebenskontextes markiert sind.

Alle körperlichen und geistigen Fähigkeiten eines Menschen verändern sich im Zuge einer lebenslangen personalen Entwicklung. Zur individuellen Reife zu kommen, ist darum nicht die Aufgabe einer bestimmten Altersphase (etwa der Jugend), sondern lebenslange Aufgabe.

Dabei gilt allerdings auch, daß die Phasen der Jugendzeit und des jungen Erwachsenenalters in besonderer Weise gekennzeichnet sind durch die Bereitschaft, Werthaltungen sich anzueignen und zu vertreten – notfalls auch im Gegensatz zu überkommenen (etwa aus der Kindheit) Werthaltungen, um dem selbständiger werdenden Leben eine tragfähige Grundlage zu geben. Die Ausprägung von mehr oder weniger deutlichen, gelegentlich auch überzeichneten Werthaltungen in dieser Phase geschieht ihrerseits in Prozeßform, d.h. sie bedarf einiger Jahre in Wechsel zwischen dem Ausgriff zu Neuem und der Aneignung von Überzeugendem. Die Interpretation einer zunehmend größeren eigenen Erfahrung und äußere Beeinflussung bilden gemeinsam jene Impulse, die einen Menschen prägen. Dabei erlangen auch Glaubensüberzeugungen eine neue Bedeutung, weil sie sich jetzt – jenseits der schützenden Mauern von naiver Kindheit und früherem Jugendalter – als Denkmuster einer komplex gewordenen Lebenswirklichkeit bewähren müssen. Entscheidungen – auch religiöse Entscheidungen –, die junge Erwachsene treffen, haben oft Bestand, auch wenn sie nicht lebenslang bindend sind.

Die folgenden Abhandlungen umkreisen die so angedeutete Problematik. Sie stammen von Professoren der Theologie, die im täglichen Lehrbetrieb einer Universität Studierenden gegenüberstehen, die fast alle jener zuletzt skizzierten Altersstufe angehören. Sie erleben sie als wißbegierige junge Erwachsene, die die Erweiterung ihres Gesichtskreises suchen; sie schwanken zwischen der kritischen Prüfung angebotener Lösungen und deren naiver Annahme. Inhalte der Lehre und die Person der Lehrenden zu trennen, ist für viele nicht leicht; Dozierende erleben Studierende in der ganzen Breite der Möglichkeiten von Nähe und Distanz. In ihren Veranstaltungen vermitteln sie das grundlegende Wissen ihrer theol. Disziplinen über das Medium der eigenen Person. Damit beeinflussen sie »ihre« Studierenden als Lehrer theologischen Wissens, aber auch als Personen, die sich selbst um den Glauben bemühen.

Manfred Görg (Altes Testament), Johannes Gründel (Moraltheologie), Gerhard Rotenwöhler (Dogmatik), Heribert Wahl (Pastoraltheologie) beschreiben Signale, die von ihren jeweiligen Disziplinen ausgehen können; ich versuche meinerseits, das Thema mit religionspädagogischen Anmerkungen zu erweitern.

München, im Dezember 1997

Alfred Gleißner